Satire

Autor(en): **Klöckler, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **31 (1989)**

Heft 3: **Pulssatire**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-157794

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Satire

von Paul Klöckler

Und fluchend steht das Volk vor seinen Bildern, hat einmal Gottfried Keller vom Zeichner Disteli gesagt. Damit ist das Wesen der Satire festgenagelt. Obwohl verzerrt, bildet die Satire doch die Gesellschaft ab, und zwar besonders jene Charakterzüge, welche die Betroffenen nicht wahrhaben möchten. Daher das Fluchen, das Betroffenheit anzeigt.

Wie geht der Saririker vor, um diese schlagartige, manchmal brutale Betroffenheit zu erzielen? Gibt es da Rezepte? Ich glaube, dass man schon einige Methoden der Satire aufzählen kann, dass der Schlüssel aber in der Persönlichkeit der Angesprochenen (weil Ansprechbaren) liegt.

Der **brave Soldat Schwejk** hat sämtliche seiner donaumonarchischen Vorgesetzten, deren Haupteigenschaft tierischer Ernst war, mit seiner pfiffigen Dummheit verarscht. Er hat sie nach Belieben so lange genervt, bis er seine Ziele erreichte. Seine Waffe war nicht sichtbar, weil durch eine unfassbare Naivität maskiert.

Schon **Voltaire** hat in seinem «Candide» einen unverbildeten Wilden die Verrücktheiten einer überzivilisierten Gesellschaft erleben und kommentieren lassen. Hier wurde die Lauterkeit des Naturmenschen als Spiegel verwendet, in dem jedermann sich selbst erkennen konnte. Ein späterer Nachfolger davon ist der **Papalagi**, dessen Gedanken zu unserer Zivilisation für eine Weile in jedem Buchladen zu kaufen waren. Die Sprengkraft eines «Candide» lag allerdings nicht mehr in diesem Büchlein.

Mehr ein Poet der weltfremden, lieben Art ist **Monsieur Hulot** des Franzosen Jacques Tati, dessen Filme einen grossen Unterhaltungswert besitzen. Davon abgesehen, ist für mich der Film «Traffic» heute noch eine gültige Satire über den Wahnsinn des motorisierten Strassenverkehrs.

In ganz finsteren Zeiten ist es besonders wirksam, aber auch lebensgefährlich, Satiren zu schreiben. Der Satiriker steht oft mit einem Fuss im Gefängnis und muss sich in der Kunst des Möglichen üben. **Tucholsky** schrieb unter Pseudonymen wie Ignaz Wrobel, Peter Panther und Theobal Tiger und kam eine Weile damit durch. Am Schluss blieben ihm nur Exil und Verzweiflung, während sein Kollege Carl von Ossietzky als Herausgeber der satirischen Zeitschrift

«Weltbühne» wohl den Friedensnobelpreis erhielt, trotz internationaler Solidarität aber nicht aus dem Konzentrationslager gerettet werden konnte.

Böse Zeiten in Deutschland, (relativ) gute Zeiten in der Schweiz. Im Schweizer Exil konnten Leute wie **Erika Mann** trotz behördlicher Repressalien ihre satirischen Kanonen gen Deutschland abfeuern, was für Zürich ein kultureller Glücksfall war, von dem es heute noch zehrt. Das Cabaret erlebte eine Hochblüte, ist dann allerdings zu den seichten Blödeleien eines «Rotstift» verflacht. **Alfred Rasser** und **Zarli Carigiet** haben in ihren älteren Tagen nur noch Nostalgie auf die Zeiten des «Cornichon» wecken können.

Satire veraltet eben bald. Nur wenige Klassiker kann man heute uneingeschränkt abdrucken, wie ich bei der Auswahl von Texten für diese Nummer gemerkt habe. Man müsste beim Leser immer eine genaue Vorstellung der Zeitumstände voraussetzen. Sogar die 68er Texte wirken manchmal recht antiquiert!

Eine ganz neue Satireform ist mir den **Sprayern** aufgekommen. Zur lakonischen Kürze gezwungen, gelingen ihnen immer wieder Aussagen von grosser Prägnanz: z.B. SACHZWANGST. Aber eben, die Werbung vermantscht alles sehr rasch für ihre Zwecke, und breitwalzen ist der Tod der Satire! Unsere Gesellschaft, vor allem die Massenmedien, haben sowieso die Tendenz, alle Äusserungen, welche die Machtverhältnisse verändern könnten, zu neutralisieren und zu vertuschen.

Wie der Fall **Hohler** zeigt, ist Satire auch heute noch kaum tragbar, weil nicht manipulierbar. Und ein so genialer Zeichner wie Martial Leiter findet in der Schweiz kaum Brot, geschweige denn Anerkennung. ■

Satt-Tiere

von M. Leiter

Der Bundesrat und seine Beziehungen zu den Elektro-Unternehmungen